

Im Zweifel für das Buch

Gehören geisteswissenschaftliche Editionen ins Internet? Von Wolfram Groddeck

In den Diskussionen um die forcierte Open-Access-Strategie des Schweizerischen Nationalfonds (Feuilleton vom 19. 5., 23. 5., 27. 5. und 17. 6. 14) ist auch die Frage nach dem Schicksal der aufwendigen geisteswissenschaftlichen Editionen aufgetaucht.

Die Frage, ob geisteswissenschaftliche Editionen ins Internet gestellt werden sollten oder als Bücher in die Bibliotheken, ist falsch gestellt. Sinnvoll mag beides sein, der strittige Punkt ist jedoch, wer darüber entscheidet: ob es eine staatliche Institution ist, deren eigentliche Aufgabe es ist, über die Vergabe von Forschungsgeldern zu entscheiden und die Evaluation der Projekte zu organisieren, oder ob es die für ein konkretes Forschungsprojekt verantwortlichen Forscher sind. Wer für sein wissenschaftliches Werk die sachliche Verantwortung trägt, muss auch über dessen Publikationsform entscheiden können. Denn die Art der Publikation ist dem Werk nicht äusserlich. Dieser entscheidende Aspekt geht in der Debatte um die Zweckmässigkeit von Open Access unter, die «planwissenschaftliche» Diskussion verliert sich in Abstraktionen und sachfernen Verallgemeinerungen.

Ein Beispiel

Um es am konkreten Beispiel darzulegen: Die – vom Schweizerischen Nationalfonds grosszügig geförderte – kritische Robert-Walser-Ausgabe, von der bisher acht der ins Auge gefassten etwa fünfzig Bände vorliegen, ist ein Projekt, dessen Realisierung zwei Jahrzehnte gedauert haben wird. Diese Edition ist keine reine Buchausgabe, sondern – wie die meisten neueren Editionen – eine Hybrid-Ausgabe: Jedem Band ist eine DVD

beigegeben, auf der sämtliche bisher edierten Texte in elektronischer Aufbereitung zu finden sind. Ferner sind die Materialien der Edition gespeichert: Faksimiles der Drucke und Handschriften und weiteres Material, das im Buch nicht gedruckt wurde. Die elektronische Edition erlaubt auch Handschriften-Vergrösserungen und -Recherche, sie ermöglicht das Auffinden von Textstellen und statistische Beobachtungen am Text oder gezielte Abfragen verschiedener Art. Sie ist ein wichtiges Komplement der Edition, nicht mehr, nicht weniger.

Das Studium des literarischen Textes wird indes durch das Buch besser gewährleistet, in einem tieferen Sinne sogar erst ermöglicht. Die digitale bzw. nur digitale Textaufbereitung dezentriert hingegen das reflektierende und meditierende Lesen. Das haben Studien zum Leseverhalten gezeigt, das zeigt die alltägliche Erfahrung in Forschung und Lehre – und das sagt einem auch der gesunde Menschenverstand. Editoren haben unter Umständen gar nichts einzuwenden, wenn ihre Arbeit auch auf dem Netz zugänglich gemacht wird, aber sie müssen das, in der Verantwortung für ihr wissenschaftliches Werk, frei entscheiden können. Und eine solche Entscheidung setzt Umsicht voraus.

Wenn man in der Euphorie des Alles-umsonst-haben-Wollens die hochkomplexe Urheberrechtssituation und die Bedeutung der Verlage einfach beiseiteschiebt, dann wird man bald keine Verlage mehr haben. Verlage sind es aber oft, die kreative Wissenschaftler zu wichtigen und manchmal auch riskanten Projekten inspirieren. Die kritische Robert-Walser-Ausgabe wäre gar nicht entstanden ohne die Vorgeschichte des Stroemfeld-Verlags. Dort erschien ausserhalb und gegen den Widerstand der offiziellen Institutionen – und noch unter dem Verlagsnamen Roter Stern – in den siebziger Jahren die Frankfurter Hölderlin-Ausgabe, welche der Hölderlin-Philologie und der Editionswissen-

schaft bedeutende und bis heute wirksame Impulse gegeben hat. Ohne die Frankfurter Hölderlin-Ausgabe wäre die Brandenburger Kleist-Ausgabe nicht entstanden und auch nicht die historisch-kritischen Stroemfeld-Editionen von Georg Trakl, Franz Kafka oder Gottfried Keller.

Verantwortungsloser Leichtsinn

Die Konstellation von Verlagsengagement und freier Wissenschaft hat die dynamische Entwicklung einer kritischen Philologie in den letzten Jahrzehnten nachhaltig befruchtet. Das Beispiel des Stroemfeld-Verlags ist übrigens kein Einzelfall, es liessen sich durchaus weitere «Synergien» von Verlagen und Wissenschaftlern aufführen. Bei technischen Entscheidungen im Zusammenhang mit der editorischen Arbeit sind auch die Folgen zu bedenken, welche eine von aussen und oben herab verordnete Netz-Unmittelbarkeit hervorbringen würde.

Ein anderes kommt hinzu: Niemand weiss, wie teuer und wie zuverlässig die elektronische Langzeit-Datenspeicherung und die notwendige «Datenmigration» aufs Ganze geschehen sein werden. Und wie es mit der Vertrauenswürdigkeit des «Netzes», das den Leuten allmählich über den Kopf wächst, in Zukunft bestellt sein wird, das wissen wir noch weniger. Es wäre ein verantwortungsloser Leichtsinn, bei wissenschaftlichen Projekten, die einen so weiten Zeithorizont haben wie zum Beispiel geisteswissenschaftliche Editionen, auf ein einziges und noch junges Medium zu setzen. Die Arbeit an wissenschaftlichen Editionen erfordert viel Zeit, und ihre Früchte sollen auch noch in fünfzig oder hundert Jahren greifbar und geniessbar sein. Das Buch hat hier den Vorrang.

Wolfram Groddeck ist Professor für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Zürich und gibt zusammen mit Barbara von Reibnitz die kritische Robert-Walser-Ausgabe heraus.